

Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie in Zeiten von Corona

Ein Vortrag von Christiane Schnura

Am 7.7.2020 fand der erste Online-Vortrag der digitalen Veranstaltungsreihe des Weltladens statt. Die Motivation für diesen Vortrag war die sich unter den Corona-Pandemie verschärfenden Bedingungen der ArbeiterInnen, hauptsächlich Frauen und die Marginalisierung des Themas aus den Medien. Christiane Schnura ist seit 2001 die Koordinatorin der Kampagne für Saubere Kleidung in Wuppertal und Leiterin verschiedener internationaler und nationaler Projekte im Bereich der Arbeiterrechte in der weltweiten Bekleidungsindustrie. Frau Schnura gab anfangs einen knappen Rückblick in die Geschichte. Besonders in den 70ern hätten die Unternehmen mit zunehmender Globalisierung begonnen in Billigländern zu produzieren, da dort die Löhne geringer waren und somit eine günstigere Produktion geschaffen werden konnte. Anfang wurde noch viel in Osteuropa produziert, zunehmend aber in Südostasien, wie beispielsweise Pakistan oder Bangladesch. Heute, so meint Schnura, gehe der Trend zu einer Abwanderung nach Afrika. Besonders in dieser Branche seien Produktionswanderungen einfach, da wenig know-how, sowie Maschinen notwendig seien. An der Produktion seien besonders Frauen und Kinder beteiligt, erklärt Schnura. Diese müssten unter menschenunwürdigen Bedingungen arbeiten und verdienten dafür Hungerlöhne. Hunger im wahrsten Sinne des Wortes, denn die meisten Frauen würden sich wohl von nur 1000 Kalorien am Tag ernähren. Dies könne starke gesundheitliche Auswirkungen auf das ganze Leben haben. Die Arbeitszeiten betrügen meist 14 Stunden am Tag und das für sieben Tage die Woche. Die Arbeitssicherheit ist ebenfalls dramatisch, denn in den ArbeiterInnenräumen, bzw.-hallen sei sehr viel Textilstaub und die Fenster seien stets geschlossen. Oft würden sich die ArbeiterInnen ihre sparsamen Mahlzeiten direkt am

Arbeitsplatz mit einem Propangaskocher kochen. Löcher, wenn es brennt, gebe es aber keine, meint Frau Schnura. Außerdem seien meist nicht einmal Fluchtwege vorhanden. Selbst die Haupttür sei oft verschlossen, um Überstunden zu erzwingen. Wenn Aufträge zu Ende gebracht werden müssen gebe es oft Überstunden. Den schlimmsten Unfall in der Bekleidungsindustrie war wohl Rana Plaza (Bangladesh) 2013, bei dem über 1000 Menschen umgekommen seien. Dort ist der gesamte Gebäudekomplex eingestürzt, trotz Zertifikate. Auf diese, so erklärt die Referentin, könne man sich nicht verlassen.

Seit den Corona-Maßnahmen seien geschätzt über 70 000 Frauen entlassen worden, die weder finanzielle Absicherung durch den Staat oder das Unternehmen, noch finanzielle Rücklagen besitzen. Viele Menschen, auch diese die Rana Plaza überlebt haben, besäßen keinen Zugang zu einer Krankenversicherung und das sei auch jetzt ein großes Problem bei der eigentlichen Dringlichkeit von Schutzmaßnahmen. Auch sexuelle Übergriffe seien ein ebenso großes Problem, da die Vorarbeiter hauptsächlich Männer seien. Die Ursachen der schlechten Arbeitsbedingungen sind vielfältig. Zum einen seien die Besitzer meist Einheimische und nicht die großen Marken selbst, für die letztendlich produziert wird. Die grossen Marken geben lediglich die Aufträge. Welches T-Shirt nun wo genäht wird könne man daher sehr schwierig nachvollziehen. Allerdings, betont Frau Schnura, sei es nicht unmöglich für die Unternehmen transparent nachzuforschen, welche Kleidungsstücke wo produziert werden, da bestimmte Aufträge spezifiziert und daher zurückverfolgbar würden. Dadurch könne man dann auch die Arbeitszahlungen nachvollziehen, um die oft bis zur zweiten Stelle nach dem Komma gefeilscht werden würde. Generell bestünde ein harter Konkurrenzkampf unter den verschiedenen Produktionsfirmen.

Prinzipiell könnten vernünftige Löhne nur bei Anhebung der Einkaufspreise entstehen, betont Frau Schnura eindringlich. Die Preise für Kleidung seien nach ihr in den letzten Jahren ungeheuer gesunken und nun eher Verbrauchsartikel anstatt Gebrauchsartikel. Die Rabatte nach Corona würden wohl schwindelerregend sein und viel würde auch im Schredder landen, sagt sie. Das Risiko trüge dabei komplett der Lieferant und könne daher auf dem ganzen Auftrag sitzen bleiben. Auch bei hochwertigen Marken herrschten ähnlich prekäre Verhältnisse.

Die Problematik der Überproduktion zeige nun deutlich die jahrzehntelange Ausbeutung und die Unternehmenspolitik, die nur auf Profite ausgelegt ist. Man könne fast sagen, das sei eine neue Form von Kolonialismus. Unternehmen müssten nun endlich Verantwortung übernehmen für die Arbeitsbedingungen ihrer ganzen Produktionskette.

Wenn sich durch Corona die Produktionsfirmen in Bangladesh beispielsweise verschulden, besteht die Gefahr, dass sich die Produktionsorte nur weiter verlagern würden. Wenn in Bangladesh die Textilindustrie zusammenbräche, stünden viele Menschen vor dem existentiellen Aus.

Was kann man tun, um darauf zu reagieren? Was kann man lokal bewirken? Das waren die Fragen der digitalen Diskussionsgruppen, die dann in der großen Runde vorgetragen und weiter diskutiert wurden. Dabei stand besonders die Frage nach der Wirksamkeit des Lieferkettengesetzes im Zentrum und ob nicht eher ein genereller Bewusstseinsprozess stattfinden müsste. Dabei kamen Fragen auf wie: Warum hat Mode einen so hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft? Oder auch: Wer trägt Verantwortung? Dies seien, laut Schnura sehr viele verschiedene Akteure. Der Grüne Knopf, ein 2015 eingerichtetes Bündnis für Textilien, war nach Rana Plaza ein erster Versuch der deutschen Politik für die Verbesserungen der Arbeitsbedingungen für ArbeiterInnen in der Textilbranche. Dieses Bündnis habe allerdings nicht das erreicht, was es sich zum Ziel genommen hat. Die Überprüfung der gesamten Lieferkette stellte sich durch die Umsetzbarkeit der Kontrolle als äußerst problematisch heraus. Marken wie ALDI und auch LIDL hätten für bestimmte Produkte einen „Grünen Knopf“ beantragt und auch bekommen, da sich dieses Image-Upgrade positiv rechnen würde. Daher solle man dieses Siegel mit Vorsicht genießen. Was wir brauchen, erklärt Frau Schnura, seien Gesetze, die die gesamte Lieferkette systematisch überprüfbar machen würden. Unternehmen müssten für ihre Produktion Verantwortung tragen, auch im Ausland, bei jedem Produktionsschritt. Bei Nicht-Einhaltung müsse daraufhin empfindlich sanktioniert werden, ein Mechanismus der nicht vom Grünen Knopf benutzt wird, denn dort sei die einzige Sanktion der Ausschluss aus dem Textilbündnis, der gut zu verkraften sei. Was können wir vor Ort machen? Über diese Frage haben wir anregend diskutiert und verschiedene Ideen wie „Faire Modenschauen“ oder „Faire Flohmärkte“ besprochen. Man müsse auf das Thema aufmerksam machen und den Konsum immer wieder auf den Prüfstand stellen. Zum Schluss ging Frau Schnura noch auf die in den Ländern vor Ort stattfindenden Proteste ein, die von ihrer Kampagne unterstützt werden würden. So gäbe es beispielsweise in Bangladesh oder Pakistan massive Arbeitskämpfe gegen die schlechten Arbeitsbedingungen, nur seien sie hier nicht so bekannt, denn nicht viele Medien würden darüber berichten.